Dr. Ivana Lukačovičová, CSc.

Übersetzerische Kompetenz und Substitution

Lassen Sie mich meinen Ausführungen einige allgemeine Bemerkungen voranstellen:

Vor der Wende im November 1989 war es in der Tschechoslowakei nicht leicht, zur Elite der Übersetzer zu gehören, die die alten und neuen Klassiker aus dem Deutschen, Englischen, Französischen usw. übersetzten. Der Verband der Übersetzer und Dolmetscher war eine Gesellschaft für Ausgewählte und hat sich um seine ausgewählten Mitglieder gekümmert – die Übersetzer waren zusammen mit den anderen Künstlern die einzigen, deren Beruf man im westlichen Sinne als freistehend bezeichnen konnte. Was ich jetzt gesagt habe, soll nicht bedeuten, daß diese Übersetzer nicht gut waren. Die meisten von ihnen waren sehr gut – einige waren meine Lehrer an der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität: die Germanisten Eduard Goldstücker und Jiří Stromšík oder die Anglisten Zdeněk Vančura, Zdeněk Stříbrný, Radoslav Nenadál und Jarmila Emmerová. Ihnen wie vielen anderen verdanken wir, daß Heinrich Böll, Friedrich Dürrenmatt, Max Frisch, Siegfried Lenz, Martin Walser und andere ins Tschechische übersetzt worden sind, sie haben dazu beigetragen, daß man bei uns die ausgezeichneten Übersetzungen von William Styron, John Updike, Philip Roth oder Angus Wilson und John Fowles lesen kann.

Heutzutage erscheinen natürlich viel mehr Übersetzungen pro Jahr als früher, vor allem von Werken, die die Aussicht versprechen, kommerziell erfolgreich zu sein. Man braucht kein Diplom und keine Referenzen wie früher, nicht zu reden von einer Mitgliedschaft in irgendeinem Verband, man muß es nur schaffen, den Verlag zu überzeugen, daß man für das Übersetzen kompetent genug ist. Dementsprechend sieht es auch bei uns zur Zeit mit der Qualität von Übersetzungen sehr unterschiedlich aus – die Verantwortung für die geleistete Arbeit ist kleiner geworden, die Korrekturen macht man oft schlampig, sehr oft fehlt es nicht an gutem Willen, sondern an den Fähigkeiten und an der Praxis. Die Beschäftigung mit der Übersetzungstheorie ist deshalb in meinen Augen noch wichtiger geworden, weil es Menschen gibt, die es gewagt haben, auf diesem Gebiet zu arbeiten, obwohl sie keine Ahnung von den grundsätzlichen Regeln dieses *Metiers* haben.

Jeder Übersetzer hat die verschiedene Realität der einzelnen Länder wahrzunehmen. Als ich im Jahre 1982 die Erzählung *Quem me dera ser onda* (Wäre ich nur eine Woge) des angolanischen Schriftstellers Manuel Rui aus dem Portugiesischen ins Tschechische übersetzte, wäre demnach die Aufgabe für mich in dieser Hinsicht theoretisch leicht gewesen, denn ich kannte die Realität von Angola gut. Aber ich fand es unheimlich schwierig, dem tschechischen Leser den landeskundlichen Teil der Erzählung

nahezubringen. Die Erzählung war humoristisch, mit einem Hauch von Ironie. Es ging darum, wie eine angolanische Familie in einem Mietshaus ein Ferkel gezüchtet hat. Aber es war überhaupt nicht leicht, die postrevolutionären Neologismen zu übertragen. Wie würde ein Tscheche ungefähr so etwas wie "Fischismus" verstehen? Es handelte sich um die tägliche Diät der Angolaner, die immer nur *peixe e arroz, arroz e peixe*, das heißt getrockneten Fisch mit Reis, gegessen haben. Oder wie konnte man verschiedene Vokabeln und Abkürzungen des neuen politischen Systems mit in den Text aufnehmen? Die ODP – La Organização da Defesa Popular – war mit der Volksmiliz im ehemaligen sozialistischen Lager zu vergleichen, aber es war doch etwas ganz anderes. Nicht zu sprechen von den exotischen Namen von Pflanzen, Blumen, Bäumen und Gerichten. Es gab darin natürlich auch Übertragungen aus den einheimischen Sprachen Kimbundu und Umbundu. Aber, weil es mir völlig klar war, was der Autor, den ich auch persönlich kannte, im großen und ganzen sagen wollte, war mir die Übersetzung schließlich doch gelungen und sie wurde dann auch in der Zeitschrift *Weltliteratur* veröffentlicht.

jetzt ist es O.K. – Verteidigung ist portugiesisch DEFESA

Ich habe an diese Erfahrungen gedacht, als ich im letzten Jahr den neuesten Roman von Robin Cook, *Contagion* (Epidemie), übersetzt habe. Er spielt wie fast alle Bücher von ihm im ärztlichen Milieu, besonders in Laboratorien, und noch dazu in New York. Gute Kenntnisse der Realien auf diesem Gebiet waren bei mir nicht vorhanden – für die allerwichtigste Landeskunde mußte ich dann hundertmal jemanden konsultieren, der die ärztliche Terminologie und New York kannte, und trotzdem war ich nie sicher. Das brachte mich auf einen vielleicht sehr ketzerischen Gedanken: Ist jemand, der nie in Argentinien lebte, imstande, einen argentinischen Roman gut zu übersetzen? Die Antwort ist nicht leicht – wir müssen die Romane aus dem Mittelalter, aus der Hussitenzeit, nicht nur übersetzen, sondern auch schreiben können, obwohl wir keine Möglichkeit haben, in dieser Zeit persönlich anwesend zu sein. Aber was die Engländer "first hand knowledge" nennen, ist meiner Erfahrung nach für die übersetzerische Arbeit von großem Wert.

Das sagt auch die empirische Theorie, die voraussetzt, daß man für eine gute Übersetzung nicht nur die Ausgangssprache und die Zielsprache beherrschen muß – nicht weniger wichtig sind das gute Verständnis des sachlichen Inhalts des Textes, die geographische und historische Landeskunde, Informationen über den Autor und sein Schaffen oder sogar die speziellen Kenntnisse in dem Fach der menschlichen Tätigkeit, das im Werk enthalten ist.

Dagegen ist nicht viel einzuwenden – aber der Haken besteht in der Frage, ob die Übersetzung dem Original völlig entsprechen soll (muß) und was dies eigentlich bedeutet? Eine von den Thesen lautet: Die Übersetzung soll auf den Leser genauso wirken wie das Original. Ist so etwas überhaupt zu erreichen?

In einem von meinen Referaten habe ich mich mit den deutschen Übersetzungen der Dichtung des tschechischen Dichters František Halas (1901–1949) beschäftigt. Sein wohl bekanntestes Gedicht *An Prag* ist von Franz Fühmann übersetzt worden. Anhand

dieses Beispiels möchte ich Ihnen zeigen, wie leicht man auf dem Gebiet der Landeskunde einen Fehler verüben kann. Das Gedicht stammt aus der Zeit der Gefährdung der Existenz unseres Landes – es wurde im Jahre 1938 geschrieben.

In der zweiten Strophe heißt es:

Hinter den Toren unserer Flüsse
stampfen Hufe hart
hinter den Toren unserer Flüsse
von den Hufen zerscharrt
das Land
und die Reiter der Apokalypse
schwenken die Fahne mit eiserner Hand.

Und später in der letzten Strophe:

Das bronzene Roß Wenzels bronzenes Roß
klirrte gestern nacht auf dem Piedestal
und der Fürst wog die Lanze kampfbereit
Denkt an den Choral
Die ihr kleingläubig sein
Denkt an den Choral

O.K.

In der zweiten Strophe spricht Fühmann über "die Reiter der Apokalypse ... mit eiserner Hand". Das evoziert für den deutschen Leser immer das Bild von den nazistischen "Rittern" mit allen Grausamkeiten, die man damit verbindet. Aber wenn wir Halas auf Tschechisch lesen, lautet diese Passage anders, und zwar "die schrecklichen Reiter der Offenbarung schwenken ihre Fahne". Um den Sinn richtig zu verstehen, muß man die alte tschechische Sage von den schlafenden Rittern vom Berg Blaník kennen, die erst in jenem Moment aufwachen, wenn es für das tschechische Volk keinen Hoffnungsschimmer mehr gibt. Dann würde sich die Erde öffnen, die Ritter vernichteten alle Feinde der Tschechen und kämen wie eine Offenbarung. Und daran, in Verbindung mit dem heiligen Wenzel auf seinem Roß in der letzten Strophe, wollte Halas alle "Kleingläubigen" erinnern. Er wollte also nicht die Furcht vor den Nazis, sondern die Hoffnung auf die Ritter von Blaník erwecken.

Das Gedichtende wird auch von jedem Tschechen eindeutig interpretiert. Der Choral deutet den Hussitenchoral, die Hymne der Hussiten an, die eine der wenigen kämpferischen Traditionen unserer Nation am Anfang des 15. Jahrhunderts darstellt. Wenn wir jedoch die deutsche Übersetzung lesen, denken wir wohl, ohne den richtigen

Hintergrund zu kennen, mehr an den Choral im Sinne des gregorianischen Gesangs, an ein religiöses Lied, vielleicht an Gott, Versöhnung, also nicht an Kampf.

Während es sich hier nur um ein landeskundliches Mißverständnis handelt, zeigt das nächste Beispiel, welche Schwierigkeiten die Gedichtübersetzung mit sich bringt, wenn man weder den Inhalt noch den Klang aufopfern will.

Dazu noch eine weitere Beschreibung der Kriegsumstände im Gedicht von František Halas, mit dem Titel *Und der Dichter?*

So übersetzt Franz Fühmann:

Es war die Zeit der angenähten Sterne
der verdorbenen Dorchen
der abgestampften Kinder ..."

Im Original:

Byl čas přišitých hvězd
Mařenek zmařených
rozkopaných dětí

Die harte Nuß bei dieser Übersetzung waren die "verdorbenen Dorchen", die im Original wörtlich "vernichtete Mariechen" heißen. Auf Tschechisch wird jedoch bei dieser ungewöhnlichen Synekdoche noch die klangmalerische Qualität beider Wörter ausgenützt: es war die Zeit "Mařenek zmařených". Fühmann löste die Aufgabe mit dem Austauschen des Frauennamens – statt Mariechen können die Frauen genausogut durch Dorchen wiedergegeben werden – und das Wichtigste, die onomatopoetische Qualität, blieb dadurch erhalten.

In diesem Falle kann ich Ihnen aber eine noch bessere Lösung anbieten, die in der Übersetzung von Manfred Peter Hein steht:

Es war die Zeit der angenähten Sterne
der zermarterten Marien
zertrampelten Kinder ..."

Das Verb "zermartern", das uns bei oberflächlichem Nachdenken gar nicht einfallen würde, entspricht nicht nur inhaltlich, sondern auch was den Klang angeht, fast ideal dem Original. Deine Klammer kannst Du hinzufügen – Deine Lösung gefällt mir sehr

Im allgemeinen steht jedoch die romantische Forderung nach der "Treue" der Übersetzung zur klassischen Theorie, die für die Adaption des Textes spricht, in permanentem Widerspruch.

Ein paar aus verschiedenen Texten zusammengestellte Beispiele der Gegenperspektive – von Übersetzungen nicht aus dem Tschechischen, sondern ins Tschechische.

Gute Beispiele dafür liefern Übersetzungen von Klassikern – seien es William Shakespeare oder Heinrich Heine.

Im vierten Akt von *Hamlet* singt Ophelia vom Fest des heiligen Valentin, das in Tschechien keine Tradition hat. Bei den meisten tschechischen Lesern geht die Pointe, daß es sich um den Tag aller Verliebten handelt, verloren. Mindestens zwei tschechische Übersetzer, Sládek und Štěpánek, haben diese Unklarheit wie einen Teil des Exotischen akzeptiert. E. A. Saudek jedoch hat die Strophe "frei" übersetzt und den Valentin durch das böhmische und allen Tschechen verständliche Fest von Johannes dem Täufer ersetzt. Daß dieses Fest mehr mit magischen als mit den erotischen Konnotationen verbunden wird, bedeutet, daß durch diese Substitution doch etwas verlorenging. Es gelingt nur selten, wie im Falle von Halas, allen Regeln nachzukommen, üblicherweise muß bei jedem Übersetzen etwas geopfert werden.

Die "originalgetreue" Übersetzung von Sládek hat die Sonderelemente, die etwas Eigenartiges ausdrücken, aufbewahrt (das Spezifische, von den Liebestraditionen umwobene Fest des heiligen Valentin). Die "freie" Übersetzung gründet auf der Basis der allgemeinen Werte – man hat einen anderen durch Volkstradition umwobenen Tag gefunden, was dem tschechischen Leser verständlicher ist.

Die Grenze, wo diese Methode nicht nur akzeptabel, sondern auch wünschenswert wäre, ist sehr eng. Bei einer unsensiblen Substitution besteht die Gefahr der übertriebenen Aktualisierung, besonders im Fall der Übersetzung von historischen Werken oder solchen, die aus einer sehr unterschiedlichen Kultur kommen.

In Tschechien herrschte für sehr lange Zeit die übersetzerische Schule von Otokar Fischer, die nach Meinung ihrer Kritiker die Substituierung von volkstümlichen Redewendungen und lokalen oder historischen Anspielungen oft übertrieben hat. So hat Saudek in der obenerwähnten Übersetzung von *Hamlet* den Totengräber in die Kneipe Zum Dašek geschickt, um Bier zu holen. Die Kneipe Zum Dašek befand sich gegenüber dem Prager Vinohrady Theater, wo die Premiere von *Hamlet* stattfand. Momentan gibt es die neuesten Übersetzungen von Shakespeareschen Werken wieder auf der Bühne des Nationaltheaters (*Midsummer Night's Dream, Cymbeline*). Martin Hilský, ein bedeutender Anglist, hat versucht, den Klassiker der heutigen Generation näher zu bringen, und in vielen Fällen hat er, in Zusammenarbeit mit dem Regisseur, die gleiche Methode benutzt.

Auf die Substitution, den Ersatz einer Realität durch eine andere, für die Zielsprache und das Zielpublikum verständlichere, wird man wohl nie hundertprozentig verzichten können. Ich möchte Ihnen jedoch noch ein Beispiel einer Aktualisierung anführen, die ganz ungeeignet war: Als Otokar Fischer Heinrich Heines Gedicht *Weltlauf*

übersetzte, hat er durch den Ersatz eines einzigen Wortes einen unerwünschten Effekt hervorgerufen.

Das bekannte Gedicht lautet:

Hat man viel, so wird man bald
Noch viel mehr dazu bekommen.
Wer nur wenig hat, dem wird
Auch das wenige genommen.

Wenn du aber gar nichts hast,
Ach, so lasse dich begraben –
Denn ein Recht zum Leben, Lump,
Haben nur die etwas haben.

O.K.

Es geht um die Anrede "Lump", die Fischer durch das tschechische Wort "zbojník", das heißt "Aufständischer", "Insurgent" oder "Rebell" ersetzte. Er wollte damit wohl Heines revolutionäre Lebenseinstellung hervorheben, aber in diesem Fall erzielte er damit nur, daß die feine Ironie des Gedichtes verlorengeht, nicht zu reden davon, daß ein Rebell sich nicht so gerne begraben lassen würde, und daß Heine in diesem Fall bestimmt an keine Rebellion dachte.

Die tschechiche Sprache, die zu den synthetischen gehört, bietet dem Übersetzer, was die Reimung betrifft, viele Möglichkeiten, weil die Deklination bei allen beugbaren Wörtern unterschiedlichste Endungen zuläßt. Deshalb hat es der Übersetzer in manchen Fällen überhaupt nicht nötig, zu einer Substitution zu greifen. Ich würde dieses Mittel per se nicht negativ bewerten, ich würde nur, was aus den obenerwähnten Beispielen hervorgeht, bei der Benutzung dieses Mittels zu größerer Vorsicht mahnen.

Ich könnte Dir dann aber auch eine Kopie meiner endgültigen Diskette zuschicken. Und Du kannst, ohne mich weiter zu erwähnen, diese korrigierte Version, mit der Bemerkung, daß irgendein Idiot (namentlich nicht ich!) noch weitere Fehler entdeckt hat und daß Du den Aufsatz jetzt auch auf Word hättest, abermals an Kelletat schicken (ihn quasi noch einmal daran erinnernd). Es macht überhaupt nichts, wenn der Aufsatz zweimal erscheint (speziell für den "Rechenschaftsnachweis" für die Wirtschaftsuniversität schauts immer gut aus, wenn der Aufsatz gar zweimal gedruckt worden ist; das gehört zur List der akademischen Vernunft).

Mit Grüßen an Euch alle

Jörg

Lazarus.

1.

Weltlauf.

Hat man viel, so wird man bald
Noch viel mehr dazu bekommen.
Wer nur wenig hat, dem wird
Auch das wenige genommen.

Wenn du aber gar nichts hast,
Ach, so lasse dich begraben —
Denn ein Recht zum Leben, Lump,
Haben nur die etwas haben.

LAMENTATIONEN

[Auswahl]

Weltlauf

Hat man viel, so wird man bald
Noch viel mehr dazu bekommen.
Wer nur wenig hat, dem wird
Auch das wenige genommen.

Wenn du aber gar nichts hast,
Ach, so lasse dich begraben –
Denn ein Recht zum Leben, Lump,
Haben nur die etwas haben.